

„Es liegt ein Hauch von
Heiligkeit über diesem Ort.“
Joseph Kardinal Ratzinger am
27. Januar 2005 über Kevelaer



JOSEFSTUDIEN

MÄRZ 2015 INTERNATIONALER MARIOLOGISCHER ARBEITSKREIS KEVELAER



Maria-Regina Simmon-Kammann

Der heilige Josef

Ehemann der Jungfrau Maria



Josef, „Ehemann der Jungfrau Maria“ – darf man so sprechen? Die einschlägigen Texte im Neuen Testament nennen ihn: „Josef, ihr Mann“ (Mt 1,19); „nahm seine Frau zu sich“ (Mt 1,24); „sein Vater und seine Mutter“ (Lk 2,21); „seine Eltern“ (Lk 2,33); „die Eltern Jesu“ (Lk 2,41); „dein Vater und deine Mutter haben dich gesucht“ (Lk 2,48).

Auch wenn Josef Verlobter Marias genannt wird (Lk 1,27 und 2,5: „mit Maria, seiner Verlobten“), gilt er nach frühjüdischer Rechtsauffassung als ihr Ehemann. Mit Fug und Recht darf man also Josef als *Ma-*

Andrea del Sarto: Die Heilige Familie mit
Joseph, Maria und dem Jesuskind, um 1528,
in der Galleria Nazionale d'Arte Antica in Rom

INHALT

- 1 Maria-Regina Simmon-Kammann
Der heilige Josef,
Ehemann der Jungfrau Maria
- 3 German Rovira
Der Ratschluss Gottes
über Jesus, Maria und Josef
- 4 Ulrich Terlinden
Ist Heiligenverehrung vernünftig?
- 6 Ökumenisches Heiligenlexikon
Joseph von Nazareth
- 8 Ute Böer-Arnke
Heiliger Joseph

rias Ehemann ansehen, und er selbst hat sich als rechtmäßiger Ehemann der jungen Maria gewusst. Umso mehr ergreift ihn Bestürzung über die untrügliche Schwangerschaft, die er an ihr wahrnimmt, ohne dass er an dieser Schwangerschaft beteiligt ist. Maria hat ihm noch nicht mitgeteilt, dass sie unter ihrem Herzen ein Kind trägt, dessen leiblicher Vater nicht Josef ist. Von dem Geheimnis des Gotteskindes Jesus, der Menschwerdung des Gottessohnes in ihrem jungfräulichen Leib erfährt Josef in einem Traum, als er schon fast entschlossen ist, sich in aller Stille von Maria zu trennen, um sie nicht bloßzustellen und dem Tod durch Steinigung auszuliefern, was nach jüdischer Rechtsprechung vorgesehen war (Vgl. Deut 22,23 ff!). „Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen. [...] Als Josef erwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich. Er erkannte sie aber nicht.“ (Mt 1,20.24 f) Im Sprachgebrauch des Alten Orient umschreibt 'erkennen' den ehelichen Verkehr.

Das für den begrenzten menschlichen Verstand Unfassbare ist durch Gottes Heilshandeln diesen beiden Menschen, die Gott ausersehen hat, eine Wirklichkeit geworden, die sie in restlosem Gottvertrauen annehmen und als Aufgabe auf sich nehmen. Maria ist *jungfräuliche Mutter*; Josef ist *Ehemann der Jungfrau Maria*. Der Dritte im Bunde ist Jesus; so bilden die drei eine nach außen hin unspektakuläre, 'normale' Familie.

Die Vorzüge des heiligen Josef, über den die Schriftsteller des Neuen Testaments nur wenig sprechen und von dem kein einziges gesprochenes Wort überliefert ist, zeigen sich gerade in kritischen Situationen: Zur Vorgeschichte (des öffentlichen Auftretens Jesu) bei Matthäus und Lukas gehören die

Erzählungen der Wanderung von Galiläa nach Judäa zur Volkszählung in Betlehem, der Stadt Davids, aus dessen Geschlecht Josef stammt. Sie kostet ihn Umsicht und Tatkraft, zumal er für sich und die hochschwängere Maria keine Herberge findet, sondern in einem Stall eine Notunterkunft für die Ankunft des Messias herrichten muss. Noch bedrohlicher ist die Absicht des Herodes, das Kind zu töten. Wieder rettet die Engelsbotschaft in einem Traum Josefs, er solle mit Mutter und Kind fliehen. Und wieder gehorcht Josef dieser Weisung; mitten in der Nacht tritt er als Beschützer mit dem ihm anvertrauten Leben den Fluchtweg nach Ägypten an. Dort muss Josef sich um das tägliche Brot für drei Personen kümmern. Nach Herodes' Tod glaubt er aufgrund einer weiteren Engelsbotschaft, in seine Heimat Israel zurückkehren zu können. Doch weil auch dort ein gesichertes Leben unter der Herrschaft des Herodes-Sohnes Archälaus nicht möglich ist, lässt er sich auf Geheiß des Engels im Traum in Galiläa in der Stadt Nazaret nieder. Als Bauhandwerker sichert er Maria und Jesus die Existenzgrundlage. Etliche Bildworte in den Predigten Jesu (Hausbau, Splitter und Balken, Tür, Eckstein) lassen erkennen, dass der Nährvater Josef auch ein Lehrmeister für den heranwachsenden Sohn gewesen sein muss.

Josefs väterliche Fürsorge stellen die liturgischen Texte am Festtag des hl. Josef, am 19. März, heraus. Im Eröffnungsvers heißt es: „Seht, das ist der treue und kluge Hausvater, dem der Herr seine Familie anvertraut, damit er für sie Sorge.“ Das Tagesgebet greift diesen Gedanken auf mit der Formulierung „... der treuen Sorge des heiligen Josef anvertraut“. Die Dienstbereitschaft Josefs hebt das Gabengebet hervor: „... der heilige Josef hat deinem ewigen Sohn, den die Jungfrau Maria geboren hat, in Treue gedient.“ Josefs unverzügliche Bereitschaft, Gottes Wort in der Botschaft eines Engels Folge zu leisten, lässt an Abraham, den 'Vater des Glaubens' erinnern. Die unbedingte,

fraglose Übereignung an den Willen Gottes ist das rechte Pendant zu der Haltung Marias: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn.“ Von welcher Eigenart ist die Ehe zwischen Josef und Maria? Marias „Immerjungfrauenschaft“ gehört zum Glaubensgut der Christenheit, definiert auf dem Konzil von Konstantinopel 553. Diese Ehe kurzerhand als sogenannte Josefshehe abzutun, wäre oberflächlich und würde weder den beiden Personen, noch dem Heilsplan Gottes gerecht. Der Verzicht auf den ehelichen Verkehr, wie er im alltäglich-profanen Verständnis üblich ist, macht die gottgewollte Verbindung dieser Menschen nicht arm oder unvollständig. Der eigentümliche, tiefsinnige Reichtum liegt in dem Geschenk Gottes an diese Menschen, und zwar konkret an Maria, an Josef, an die Menschheit schlechthin: Es ist der Gottessohn, der Erlöser der Welt, das Heil aller Völker, das Kind Jesus. Wir können weitere Überlegungen hinzufügen. Gottes Gnadengeschenk ist sein Ja zu den Menschen; dadurch heiligt er das gegenwärtige Leben. Darum ist Maria – mit den Worten des Erzengels Gabriel – „voll der Gnade“. Das Gottes-Ja, den Gottessohn selbst, trägt sie auf dem mühsamen Weg zu ihrer Verwandten Elisabeth. Diese Begegnung heiligt Elisabeth und Johannes den Täufer in ihrem Leib. Solch ein Gnadengeschenk wurde zweifellos auch Josef als Ehemann Marias und Nährvater Jesu zuteil. Konsequenterweise dürfen wir auch ihn als von Gott begnadet und erlöst ansehen. Josef ist auf Maria hingeordnet und sie auf ihn, nämlich um Jesu willen, um Gottes willen. Gemeinsam sind Josef und Maria auf Gott hingeordnet: durch Jesus und mit Jesus. Gottes Heilshandeln zielt von Anfang an auf den Bund mit den Menschen hin. Sein unüberbietbares Bündnis hat Gestalt angenommen durch die Ankunft des Messias Jesus Christus. Josef und Maria haben durch ihre Bindung an Gott Teil an der Heiligkeit und am göttlichen Leben Christi. In dieser einzigartigen *communio* mit Christus bilden sie *die heilige Familie*.

Impressum

MARIOLOGISCHES/JOSEFSTUDIEN

Internationaler Mariologischer
Arbeitskreis Kevelaer e.V.
Internet: www.imak-kevelaer.de
E-Mail: mail@imak-kevelaer.de

Maasstraße 2 (am Kapellenplatz)
D-47623 Kevelaer
Telefon 02832 799900
Telefax 02832 978202

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. German Rovira
Schriftleiter: Klaus Meise
Redaktion: Dr. Monika Born

Spendenkonto:
Verbandssparkasse · Goch-Kevelaer-Weeze
Kto.-Nr. 236 075 · BLZ 322 500 50
IBAN: DE73 3225 0050 0000 2360 75
BIC(SWIFT): WELADED1GOC

IMAK e.V. ist laut Freistellungsbescheid als
gemeinnützig anerkannt.

Fotos: Archiv
Druck: TZ-Verlag & Print GmbH, Roßdorf
In Kooperation mit dem FE-Medienverlag in
Kißlegg (www.fe-medien.de)

Abonnement und Spenden

Mariologisches & Josefstudien

Sehr geehrte Leserinnen und Leser, diese
Publikation erhalten Sie kostenlos als Beilage
der katholischen „Die Tagespost“
und des „PUR-magazin“.

Wir bieten auch ein eigenständiges
Abonnement dieser Publikation an.

Der Preis für das Jahresabonnement
(4 Ausgaben, inkl. Porto) beträgt:
Inland 8 Euro, Ausland (EU) 16 Euro.

Für Spenden darüber hinaus sind wir
sehr dankbar. Die Bankdaten entnehmen
Sie bitte dem Impressum.

Der Ratschluss Gottes über Jesus, Maria und Josef

Gott hat vor aller Zeit – von Ewigkeit her die Erlösung der Menschen beschlossen: Sein eingeborener Sohn sollte Mensch werden und durch sein Leben, sein Leiden und seine Auferstehung die Menschen von ihrer Schuld befreien und ihnen so den Zugang zum ewigen Leben bei Gott schaffen. Der Sohn Gottes, in allem eins mit dem Willen des Vaters, hat von Ewigkeit her Maria als seine Mutter erwählt und Josef, ihren Ehemann, zu seinem Vater bestimmt, der ihm den Namen *Jesus* geben sollte (Mt 1,21).

Was dieser göttliche Ratschluss über die Gottesmutter Maria bedeutet, erläutert der Benediktiner Augustin Scherer so: „Zu ihr (zu Maria) hin wenden sich Gottes Augen von Ewigkeit her, und zu ihr hin wenden sich deswegen auch die Augen der Gläubigen aller Zeiten.“¹ Da der Ratschluss Gottes sich von Ewigkeit her auch auf die irdische Vaterschaft Josefs gegenüber Jesus Christus bezieht, können wir hinzufügen, dass sich Gottes Augen auch von Ewigkeit her auf Josef richteten, auf seine *authentische*² Vaterschaft gegenüber dem Sohn Gottes. Diese Vaterschaft Josefs ist also keine nur „scheinbare“ oder nur „Ersatz“³, sondern eine wahre und wesenhafte Vaterschaft, auch wenn er nicht der leibliche Vater Jesu ist. Darum richten sich auch auf ihn „die Augen der Gläubigen aller Zeiten“.

Wir müssen die Erlösung in Zusammenhang mit dem Schöpfungsplan Gottes sehen. Gott wusste von Ewigkeit her, dass die ersten Menschen, die er erschaffen würde, sich seinem Plan widersetzen und in Sünde fallen werden (Gen 3,1-6). Aber Gott hat seinen Plan, die Menschen zu ewiger Gemeinschaft mit ihm zu berufen, nicht aufgegeben und sein Erlösungswerk beschlossen: die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Aus den Nachkommen Adams und Evas hat er Maria, das treueste aller Geschöpfe, auserwählt als Mutter seines Sohnes und Josef als dessen Vater auf Erden.

Gott hat in seinem ewigen Ratschluss den Menschen als sein Abbild erschaffen (Gen 1,26 f.), als ein Wesen, das frei ist, das sich in Freiheit vervollkommen kann, indem es das Gesetz Gottes, seines Schöpfers, bereitwillig befolgt. Nur so verwirklicht der Mensch, wie auch die Kirche lehrt, seine wahre Freiheit, die ihn zur Gottes- und Näch-

tenliebe befähigt und ihn ewig glücklich macht⁴. Durch den Missbrauch seiner Freiheit, sich gegen Gott aufzulehnen, hat der Mensch im Sündenfall sein ewiges Heil verwirkt und bedurfte der Erlösung. Gott hat uns diese Erlösung in Jesus Christus geschenkt, weil er unser ewiges Glück und Heil will: „Siehe, Mensch, was Gott für dich geworden ist. Erkenne die Lehre solch großer Demut ... Du wolltest als Mensch Gott sein, um dich ins Unglück zu stürzen; er hingegen wollte Mensch sein, um dich das Glück wiederfinden zu lassen, was du aufgegeben hattest.“⁵

In diesem Ratschluss – so Pius IX. – hat Gott auf die Menschheit und die Engel geschaut und keine gefunden, die Gott so treu wie Maria und Josef waren. Er hat sie mit seiner Gnade erfüllt, und sie sind immer den Eingebungen des Heiligen Geistes gefolgt. Deshalb sollen wir Maria und Josef nachahmen, um die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, die wir in Christus wiedergefunden haben, wahrhaftig zu besitzen. Dann werden auch wir – wie Maria und Josef – die Gaben und Früchte des Heiligen Geistes empfangen, und sie werden uns in Strömen zufließen⁶. Wenn wir wie Maria und Josef Gott dienen, dann ist das – so der hl. Ildefons von Toledo – der vollkommene Dienst in der Nachfolge Christi.

Was wir dazu als erstes lernen müssen, ist die Demut, aus der heraus Maria und Josef gelebt haben. Davon zeugen die Evangelisten Lukas und Matthäus schon zu Anfang, wenn sie von Maria sagen, sie sei „voll der Gnade“ (Lk 1,28) und „Magd des Herrn“ (Lk 1,38); wenn sie von Josef sprechen, „der gerecht war“ (Mt 1,19) und entschlossen Gottes Willen erfüllte, der ihm in Träumen offenbart wurde. Auf Maria und Josef trifft zu, was Jakobus schreibt: „Gott tritt den Hochmütigen entgegen; den Demütigen aber schenkt er seine Gnade“ (Jak 4,6) und auch das Psalmwort: „Den Redlichen erstrahlt in der Finsternis ein Licht: der Gnädige, Barmherzige und Gerechte“ (Ps 112, 4). Das Wort *Demut* findet sich in keiner Sammlung von weltlichen Weisheiten und auch nicht in den Lehren anderer Religionen: „Demut kommt von Jesus.“⁷ Und wir können sie lernen, wenn wir auf Jesus, Maria und Josef schauen.

1 A. SCHERER (Hrsg.), Bibliothek für Prediger, VI. Band: *Die Feste Mariä*, Freiburg 1891, S. 3.

2 JOHANNES PAUL II., Apostolisches Schreiben *Redemptoris custos*, vom 15. 8. 1989, n. 21.

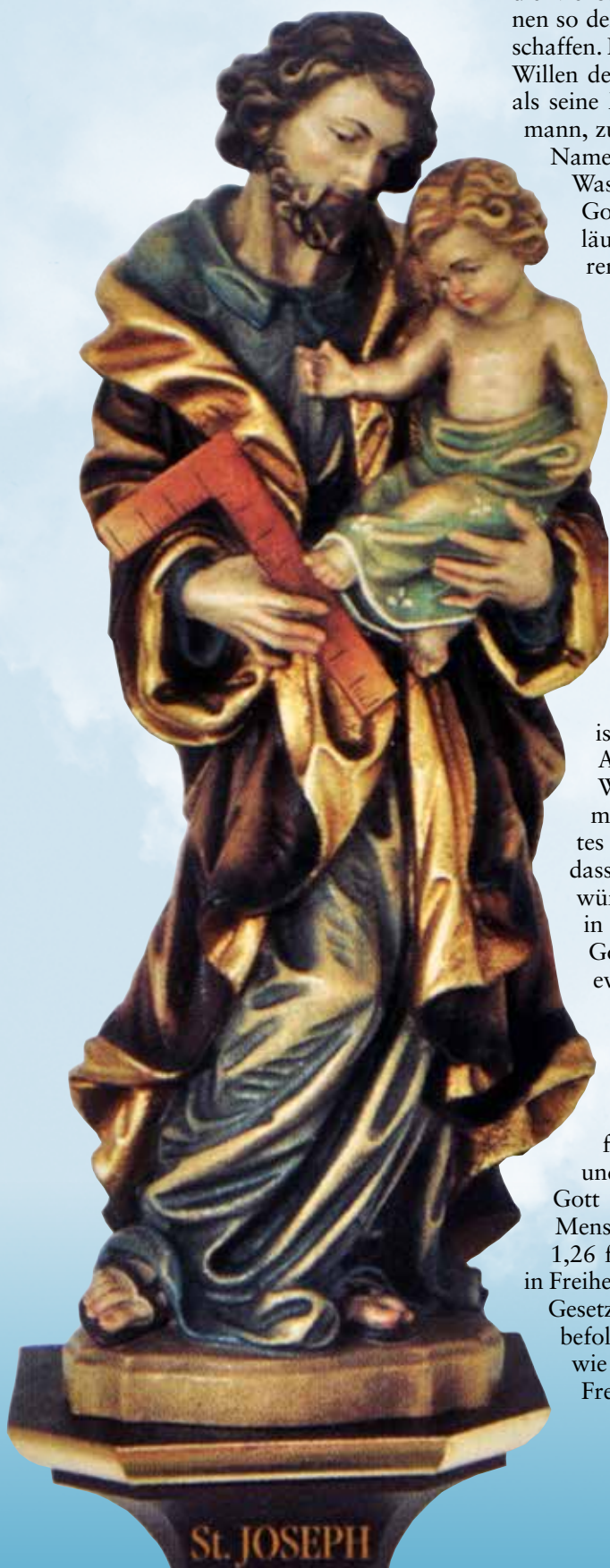
3 ebd.

4 s. AUGUSTINUS, *Encheridion* 30; Pl 40,217 und *Epistola* 167,19; Pl 33,740; und LEO XIII., *Immortale Dei*.

5 AUGUSTINUS, *Predigt* 188, 3.

6 AUGUSTINUS, *Sermo* 191, 4.

7 AUGUSTINUS, Ps 31,2 ff.; Pl 36,270.



Heiligenverehrung vernünftig?

In der katholischen Kirche ist die Verehrung der Heiligen eine Selbstverständlichkeit, vor allem an ihren Fest- und Gedenktagen. In der Volksfrömmigkeit ist Heiligenverehrung in verschiedenen Formen lebendig. Da werden Heilige als Fürsprecher angerufen und durch Wallfahrten geehrt – immer in der Hoffnung auf die Wirksamkeit ihres Mittlerdienstes bei Gott. So hat die hl. Teresa von Avila den hl. Josef in jeder Not und Gefahr als ihren „Vater und Herrn“ angerufen, und nie habe er sie im Stich gelassen. So haben die Wallfahrten zu den Gräbern Heiliger eine lange Tradition, vor allem nach Rom zu den Gräbern von Petrus und Paulus oder zum Jakobusgrab nach Santiago de Compostela.

Weltweit ist in der Kirche die Marienverehrung besonders lebendig. Sie soll in ihren vielen Facetten betrachtet werden. Da sie – wie die Heiligenverehrung überhaupt – bei Nichtkatholiken auf viel Unverständnis stößt, wollen wir fragen, ob die Verehrung Marias vernünftig ist und sich gegenüber Kritikern gut begründen lässt.

„Das verleihe uns Christus durch die Fürbitte und den Willen seiner lieben Mutter Maria. Amen.“ Mit diesen Worten beendet Martin Luther seinen Magnifikat-Kommentar, in dem er freilich sagt, dass wahre Marienverehrung in der Muttergottes zwar ein Vorbild, nicht aber eine Fürsprecherin sehe. Daher ist der zitierte Schluss-Satz bemerkenswert.

In der Tat besteht eine Schwierigkeit darin, Maria und die Heiligen als Fürsprecher anzusehen und anzurufen. Warum soll man dies tun? Darf man das überhaupt? Unterstellt man damit nicht, dass Gott die Fürsprache eines Heiligen eher erhöre als das Gebet eines „normalen“ Menschen? Macht man Gott damit nicht zu einem willkürlichen, vielleicht launischen Tyrannen, der für die Schwäche der meisten Menschen kein Verständnis hat und daher den Heiligen eher zuzuhören geneigt ist; zu dem man daher besser über gute Beziehungen zu einem „Patron“ einen Zugang findet? Impliziert das Gebet zu Maria und den Heiligen nicht, dass man als Durchschnittsgläubiger Gott nicht (ver-)trauen kann oder nicht so einfach zu ihm durchdringt? Widerspricht das Gebet um die Fürbitte eines Heiligen nicht dem christlichen Glauben, der auf der Selbstoffenbarung Gottes als einem gu-

ten Vater fußt? Kurz: Ist die Bitte um die Fürsprache Mariens und der Heiligen nicht eine Gotteslästerung – oder eine Folge der Angst vor Gott?

Nicht wenige katholische Gebete enden mit Formulierungen wie „Das verleihe uns auf die Fürsprache der seligen Jungfrau Maria.“. Auch für Luther scheint das eine gewohnte Formulierung gewesen zu sein (s. o.). Wie ist das zu verstehen? Gott möge uns das Erbetene nur dann gewähren, wenn die Jungfrau für uns eintritt? Oder wird hier Gott gar um die Fürsprache Mariens gebeten?

Viele moderne Katholiken, mehr noch Lutheraner, erst recht reformierte Christen und aufgeklärte Außenstehende finden keinen Zugang zur Marienverehrung und wollen ihn auch nicht finden – aus den genannten Gründen. Hier soll dargelegt werden, warum Marienverehrung bei katholischen und orthodoxen Christen vernünftig ist und worin ihr Gewinn besteht.

Warum Marienverehrung? Weil sie konsequent ist.

Dass Maria im Christentum eine so große Bedeutung hat, entspringt wie von selbst dem Christusglauben: Wenn Gott Mensch geworden ist, wer ist dann seine Mutter? Es bedarf schon einer entschlossenen Selbstbeschränkung des Denkens, wenn man sich angesichts der Menschwerdung Gottes nicht für seine Gebärende interessiert. Nicht zufällig wird Maria direkt nach dem Bekenntnis zur Menschwerdung Gottes im Credo genannt. Und schon die Evangelisten – vor allem Lukas – erwähnen Maria. Aus diesem Interesse für die Mutter des Erlösers entsteht die Marienverehrung sozusagen als natürliche Folge des Glaubens an Christus als den Sohn Gottes. Schon im Neuen Testament sagt eine Frau zu Jesus: „Selig die Frau, deren Leib dich getragen und deren Brust dich genährt hat.“ (Lk 11, 27) Die Antwort Jesu (... „Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen.“) widerspricht dieser Lobrede nicht, sondern mahnt dazu, wie Maria den Willen Gottes zu erfüllen. Dem entspricht Marias Forderung an die Diener bei der Hochzeit in Kana: „Was er euch sagt, das tut.“ (Joh 2, 5)

Wenn Gott Mensch geworden ist, dann auch Mitglied einer Familie. Maria und Josef haben Jesus geprägt. Sie nannte er „Mama und Papa“ (natürlich aramäisch), fand bei ihnen Heimat, Freude und Trost; mit ihnen war er menschlich verbunden. Wer die Gottesmutter verehrt, bittet darum, Gast zu sein im Haus von Nazaret und an dieser Bindung teilzuhaben. Er hat in einem ganzheitlichen Sinn verstanden, was Jesus sagt: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde.“ (vgl. Joh 15, 15) Er hat verstanden, was es heißt, wirklich ein Kind Gottes zu sein.

Und tatsächlich entspricht das ja auch dem Willen des Erlösers: In Johannes unter dem Kreuz, dem Jesus seine Mutter anvertraut mit dem Wort „Siehe deine Mutter“ (Joh 19, 27), erkennt die Kirche von jeher sich selbst. Und da nach dem Dekalog Vater und Mutter zu ehren sind (Ex 20, 12), ist Marienverehrung eine logische und gebotene Konsequenz.

Zugespitzt könnte man sagen: Ohne Marienfrömmigkeit ist der christliche Glaube unvollständig, weil wir in der Nähe und im Vertrauen zu ihr mit dem Sohn Gottes „auf Tuchfühlung“ gehen, wozu er ja gekommen ist. Sie leitet uns an und ermutigt uns, ein „familiäres“ Verhältnis zu Gott zu pflegen, was ja ein wesentliches Element des Christentums ist.

Warum Marienverehrung? Weil sie wirksam ist.

Die Opferkerzenständer vor den Marienbildern in den Kirchen sind meist gut bestückt. Die Menschen kommen zur Gottesmutter und vertrauen ihr ihre Sorgen an. Die Wallfahrtsorte verzeichnen im Vergleich zu den Sonntagsmessen in den Pfarreien stabilen, mancherorts auch steigenden Zuspruch. Sogar nicht wenige Moslems verehren Maria. Das kann nur damit zu erklären sein, dass die Gebete zur Gottesmutter „etwas bringen“.

„Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, dass es von Ewigkeit nicht erhört wurde, dass jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, deinen Beistand anrief, um deine Fürbitte flehte, von dir sei verlassen worden“ heißt es im „Memorare“, das dem heiligen Bernhard zugeschrieben wird. Das Gebet

zur Gottesmutter geht nicht ins Leere. Sie hilft wirklich. Natürlich erfüllt sie nicht jeden Wunsch, wie eine Mutter nicht jeden Wunsch ihres Kindes erfüllt, sondern nur den, der gut für das Kind ist. Doch wie das Kind auf Dauer die Liebe der Mutter auch dann oder sogar darin wahrnimmt, wenn sie nicht jeden Wunsch erfüllt, so erfahren die Beter, dass auf ein Gebet zur Gottesmutter in jedem Fall Hilfe vom Himmel kommt, wenn auch nicht immer genau die, um die man gebeten hat.

Auf unzähligen Motivtafeln steht „Maria hat geholfen.“ So ist es auch. Worin die konkrete Hilfe besteht, bleibt oft das Geheimnis des Beters. Es wäre gut, gelegentlich darüber zu sprechen – freilich dezent und nur bei passender Gelegenheit.

Warum Marienverehrung? Weil sie schön ist.

Das Bedürfnis vieler Christen, zu einem Marienwallfahrtsort zu pilgern oder auf andere Weise zur Gottesmutter Kontakt aufzunehmen, nicht zuletzt bei vielen reiferen Menschen, deren Marienfrömmigkeit im Laufe des Lebens noch gewachsen ist, zeigt, dass die Verehrung der Gottesmutter gut tut. Es ist schön, auf Maria zu schauen. Sie ist ein schöner Mensch: „Tota pulchra es Maria“ – „Ganz schön bist du, Maria“ heißt es in einem Gebet aus dem vierten Jahrhundert, das in der Liturgie des Hochfestes von der *Unbefleckt empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria* verwendet wird.

Wer wäre das nicht auch gerne – ganz schön? Maria ist ganz schön, weil sie von Gott erwählt und vor jeder (hässlich machenden) Sünde bewahrt wurde. Sie ist uns darin Vorbild: So wollen wir sein. Und wenn es bei ihr, einem Menschen, (freilich auf einzigartige Weise) gelungen ist, dann gilt das als Verheißung für alle Menschen. Wenn wir auf sie schauen, ist das Ausdruck der Hoffnung, dass Gott auch uns ganz schön machen wird.

Viele Messen an Marienfesten und die meisten der klassischen Motivmessen zu Ehren der Gottesmutter beginnen mit dem Introitus *Salve Sancta Parens* (dt.: *Sei gegrüßt, Gottesgebälerin*), einem Text des Caelius Sedulius (um 450). Anders als die meisten Choralgesänge der Liturgie ist der Text nicht biblisch, wie auch viele weitere Gesänge der genannten Marienmessen. Er geht über die jüdisch-christliche Bilder- und Gedankenwelt hinaus und erinnert an die in vorchristlicher Zeit in Chartres verehrte *virgo paritura*, die Jungfrau, die gebären soll: Maria ist das Bild für die Sehnsucht der Völker, für den neuen Anfang, der vom Himmel kommt, aber aus einer Frau geboren wird.

Diese Sehnsucht und die Freude an der hohen, schönen Frau haben ihren Ausdruck gefunden in der Kunst, die der Gottesmutter geweiht ist: Man denke an das *Salve Regina* im ersten dorischen Ton; man denke an das altenglische ritterliche Lied „*Edi beo thu, hevene quene*“, an das herb-schöne „*O Maria, sei gegrüßt*“ (GL 523), an die unzähligen lieblichen Marienlieder seit der Barockzeit, an das Lied „*Wunderschön prächtige*“, bei dem an der Stelle „*Gut, Blut und Leben will ich dir geben*“ das Herz überfließt.

Man denke aber auch an Marienfiguren, Marienleuchter usw., an die vielen gotischen Kathedralen, die oft „*Notre-Dame*“ geweiht sind, und nicht zuletzt an die Wallfahrtskirchen der Muttergottes. Hier haben Menschen aus Liebe zu Maria alle ihre Kunstfertigkeit und Liebe, aber auch viel Geld aufgebracht. Man denke sich diese vielen schönen Zeugnisse der Marienverehrung aus unserer Welt fort, und man erkennt, was dann fehlt.

An den Wallfahrtsorten schließlich wird in besonderer Weise jene Familie sichtbar und erlebbar, die Christus am Kreuz gestiftet hat. Hier kommen Menschen aus vielen Orten und Nationen zusammen und erleben sich als geeint durch den Glauben. Hier wächst der Friede, den die Welt nicht geben kann (vgl. Joh 14, 27).

Warum Marienverehrung? Weil sie mit dem Himmel ernst macht.

Die Frage, ob es denn nötig und ob es erlaubt sei, Maria um Fürsprache zu bitten, ist, wie aus dem bisher Gesagten folgt, falsch gestellt. Es geht nicht um die ängstliche Frage nach dem dogmatisch Erlaubten. Ein Glaube, der nur beim Richtigen und Notwendigen bleibt, hat noch keine Liebe. Es geht vielmehr um den lebendigen Vollzug des Glaubens an die Erlösung durch Christus, es geht um das verheißene Leben in Fülle (vgl. Joh 10, 10). Wenn der Christ sich als Kind Gottes verstehen darf, dann ist er Mitglied der himmlischen Familie.

Sicher ist Gott der Einzige, Allmächtige – daran haben Maria und die Heiligen nie einen Zweifel gelassen. Ihre Verehrung und das Gebet zu ihnen sind nicht „nötig“, und es wäre geradezu ein Irrglaube anzunehmen, dass Gott unser Gebet nicht auch direkt erhören wolle. Aber er ist im Himmel nicht allein: „Ihr seid vielmehr zum Berg Zion hingetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind; zu Gott, dem Richter aller, zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten, zum Mittler eines neuen Bundes, Jesus, und

zum Blut der Besprengung, das mächtiger ruft als das Blut Abels.“ (Hebr 12, 22-24) Es wäre merkwürdig, in dieser göttlichen Gemeinschaft nicht nach links und rechts zu schauen, auf die Menschen, die mit mir erlöst, die mir lieb oder die in Not sind. Im Gegenteil verweist der Erlöser uns ja auf die geringsten seiner Brüder und Schwestern (vgl. Mt 25, 40.45), auf unsere Mitmenschen. Und er lehrt zu beten: „Vater unser“, nicht „Vater mein“. Die Gemeinschaft untereinander ist ein Wesensmerkmal des Christentums und entspricht ja auch der menschlichen Natur.

Wir sorgen füreinander, leiden und freuen uns mit Menschen, die wir lieben. Gläubige Menschen beten füreinander. Dieses fürbittende Gebet entspricht der menschlichen Solidarität, der Nächstenliebe. Die entscheidende Frage ist nicht, ob mein Gebet für den anderen „etwas bringt“, sondern ob es mir und meinem Verhältnis zum anderen entspricht: Der andere ist mir wichtig, sein Schicksal geht mich an, darum bete ich als liebender Mensch für ihn. Das Gebet für den anderen ist Ausdruck des Menschseins, der Beziehung, der Liebe – und zwar vor Gott, meinem und unserem Schöpfer.

Einen anderen um Fürsprache zu bitten, bedeutet dementsprechend, sich ihm in meiner Not anzuvertrauen, ihm zu vertrauen, darauf zu hoffen und zu bauen, dass er sich für mich einsetzen wird, weil ich ihm wichtig bin, weil er mich liebt – weil er Mensch ist und ich für ihn ein Nächster.

Beides, das Gebet für die anderen und die Bitte, für mich zu beten, wird von der Kirche ganz selbstverständlich auch auf die angewandt, die uns durch den Tod vorausgegangen sind: Wir beten für die Toten und bitten die Heiligen um Fürsprache. Das ist kein Akt des Misstrauens gegenüber Gott, sondern natürlicher Vollzug der Gemeinschaft von Lebenden und Toten oder, um es mit einem klassischen Begriff zu sagen, der Einheit der triumphierenden, der streitenden und der leidenden Kirche.

Wagen wir schließlich, das mit den Augen Gottes zu sehen! Menschlich gefragt: Was geht in ihm vor, wenn wir füreinander beten, wenn wir die Heiligen anrufen? Menschlich geantwortet: Er freut sich. Natürlich ist das anthropomorph gedacht, aber wir dürfen das, so wie wir „Vater“ zu ihm sagen dürfen und wie wir ihn im Gleichnis vom verlorenen Sohn als den barmherzigen Vater erkennen, der sich freut, wenn die Familie wieder zusammen ist.

In dieser Familie ist Maria durch Gottes Gnade die Mutter. Wer wollte sie nicht lieben und ehren und ihr vertrauen?

1 Der Verfasser ist Priester des Bistums Münster und Pastor (vicarius cooperator) an St. Marien Kevelaer

Joseph von Nazareth auch: Joseph der Gerechte

In der heutigen Ausgabe von *Josefstudien* haben wir einen Lexikonartikel über den Hl. Josef unverändert übernommen:

JOACHIM SCHÄFER, Artikel *Joseph von Nazareth*, aus dem Ökumenischen Heiligenlexikon https://www.heiligenlexikon.de/Biographien/J/Joseph_von_Nazareth.htm, abgerufen am 24. 1. 2015

Im Impressum steht:

Das Ökumenische Heiligenlexikon ist unabhängig in seinen Darstellungen. Wir sind für alle Kritik und alle Anregungen sehr dankbar und arbeiten sie gerne ein. Es gelangen aber auch immer wieder Nachrichten an uns, die offizielle Darstellungen oder

bestimmte Sichtweisen und Interpretationen einfordern. Wir vertreten keine offiziellen Positionen irgendeiner kirchlichen oder sonstigen Gruppierung; Unabhängigkeit ist uns ein hohes Gut.

Viele Leser helfen mit ihrer Kenntnis von Details und ihren Tipps und Korrekturen mit, das Ökumenische Heiligenlexikon ständig zu verbessern – inzwischen gibt es wohl kein vergleichbares Lexikon mit solcher Korrektheit auch in Details – herzlichen Dank allen, die daran mitgewirkt haben!

Hier eine Stellungnahme des Herausgebers, Dr. German Rovira:

Ich möchte auf einige Ungenauigkeiten in dem Lexikonartikel hinweisen, die meiner

*Meinung nach der Wirklichkeit wohl nicht entsprechen, wie z.B. das Alter des hl. Josef bei seiner Heirat mit der Muttergottes oder der Zweifel Josefs an der Treue Marias, weil sie doch ein Kind erwartete. Aber solche Meinungen kann man natürlich diskutieren, weil es dafür keine geschichtlichen Zeugnisse gibt. Aber eines ist schlicht falsch: dass die Erwähnung des hl. Josef nur im ersten Kanon der Heiligen Messe einzufügen sei. Gemäß Dekret der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung „*Paternas vices*“ über die Hinzufügung des Namens des hl. Josef in den eucharistischen Gebeten II, III, IV des Missale Romanum vom 1. Mai 2013 soll „ab jetzt“ in allen Eucharistischen Hochgebeten der Name des hl. Josef hinzugefügt werden.*

Gedenktag katholisch: 19. März
Hochfest, gebotener Feiertag (= Tag mit Sonntagspflicht), Fest I. Klasse
Diözesankalender Köln, Osnabrück, Graz-Seckau, Feldkirch, Innsbruck, Kalisz/Kalisch, Legnica/Liegnitz, Łódź und Włocławek

Ordenskalender der Augustiner-Eremiten, der Beschuhten Karmeliter, der Marianer von der Unbefleckten Empfängnis, der Arnsteiner Patres, der Rogationisten
im mozarabischen Ritus: 3. Januar
bedacht im Eucharistischen Hochgebet I, und im Ambrosianischen Hochgebet I
Gedenktag auch: 1. Mai

Gedenktag evangelisch: 19. März

Gedenktag anglikanisch: 19. März

Gedenktag orthodox: Sonntag nach Weihnachten
falls zwischen 25. 12. und 1. 1. kein Sonntag liegt: 26. Dezember

Gedenktag armenisch: 29. Oktober, Sonntag der heiligen Vorfahren Christi
(= letzter Sonntag im Advent), 25. Dezember
liturgische Feier am 6. Montag nach dem Kreuzerhöhungssonntag

Gedenktag koptisch: 20. Juli

Gedenktag syrisch-orthodox: 2. Sonntag vor Weihnachten, 26. Dezember
Verkündigung der Geburt Christi an Josef: 5. Adventssonntag

Name Joseph (Josef) bedeutet: Gott hat hinzugefügt (hebr.)
(Nähr-) Vater Jesu, Bräutigam der Gottesmutter Maria
* in Nazaret in Israel, † um 16 (?)

Joseph stammte aus dem Geschlecht des Königs David, aus dem nach dem Zeugnis des Alten Testaments der Messias hervorgehen werde. Er lebte als Zimmermann in Nazaret und war der Verlobte von Maria, die dann Mutter Jesu wurde. Nach späterer Überlieferung war er damals ein schon alter, 80-jähriger Mann. Als er erfuhr, dass Maria schwanger war, zweifelte er an deren Treue und wollte sich von ihr trennen; doch ein Engel erklärte ihm in einem Traumgesicht, dass Maria vom heiligen Geist schwanger sei, und Joseph blieb bei ihr (Matthäusevangelium 1, 18 – 21). Wegen einer von den Römern angeordneten Volkszählung musste er mit der schwangeren Maria nach Betlehem reisen, wo Jesus geboren wurde (Lukasevangelium 2, 1 – 7). Anschließend flohen sie nach Ägypten, um dem Kindermord des um seine Herrschaft fürchtenden Herodes zu entgehen (Matthäusevangelium 2, 13 – 15); nach dessen Tod im Jahr 4 n. Chr. konnten sie nach Nazaret zurückkehren (Matthäusevangelium 2, 19 – 23). Zum letzten Mal wird Joseph in den Evangelien erwähnt, als er und Maria den zwölfjährigen Jesus im Tempel diskutierend mit den Schriftgelehrten vorfanden, wobei nur von Jesu Eltern die Rede ist und Joseph nicht explizit genannt wird (Lukasevangelium 2, 41 – 51).

Im Neuen Testament bleibt Joseph aber immer irgendwie im Schatten: kein einziges Wort ist von ihm überliefert, er scheint stumm die Anweisungen Gottes auszufüh-

ren. Auch als er und Maria den jungen Jesus im Tempel finden, spricht nur Maria (Lukasevangelium 2, 41 – 51). Auch von seinem Tod wird nichts erzählt, Joseph verschwindet einfach.

Das Matthäusevangelium (13,55) nennt namentlich vier Brüder Jesu: Jakobus, Joseph, Simon und Judas, dazu mehrere Schwestern. Schon bei den frühen Kirchenvätern des Ostens gelten diese als Söhne Josephs aus einer ersten Ehe. Die Westkirche ging zunächst davon aus, die Geschwister Jesu seien nach dessen jungfräulicher Geburt von Maria und Joseph gezeugt worden. Das spätere Dogma der immer-währenden Jungfernschaft Mariens ließ sie – erstmals bei Hieronymus – zu Vettern Jesu werden, Joseph wäre also ihr Onkel gewesen.

Spätere Quellen wie das Jakobusevangelium aus dem 2. Jahrhundert berichten von der Brautwerbung Josephs. Demnach war Maria Tempeljungfrau in Jerusalem und sollte einem Mann verheiratet werden, der sie unberührt lassen würde (Josephs-Ehe). Jeder Bewerber – allesamt waren Witwer – sollte einen Stab auf dem Altar des Tempels niederlegen; Josephs Stab grünte und blühte, zudem ließ sich eine Taube als Zeichen der göttlichen Bestätigung auf seinem Kopf nieder. Als Maria trotz des Keuschheitsgebotes schwanger wurde, bezweifelten die Hohen Priester die Enthaltsamkeit der Eheleute. Um ihre Unschuld zu beweisen, mussten beide das giftige Fruchtwasser trinken, blieben aber gesund: dieses Gottesurteil



Bartolomé Esteban Murillo: Heilige Trinität mit Maria (links) und Joseph, 1675–1682, in der National Gallery in London

sprach sie von allen Vorwürfen frei.

Josephs Verehrung lässt sich im Osten früher nachweisen als im Abendland, wo die früheste Erwähnung seines Festes am 19. März im Martyrologium von der Reichenaue um 850 aufscheint – als Gedenktag wohl festgelegt in der Absicht, das Fest der Minerva, der römischen Göttin der Handwerker, zu ersetzen. Papst Sixtus IV. erklärte 1479 den 19. März zum offiziellen Festtag des Heiligen, nachdem der Josephskult seit dem 14. Jahrhundert besonders von Bettelorden gefördert wurde. Zuvor hatten Bernhard von Clairvaux und verschiedenen Mystiker sich intensiv mit Josephs Rolle in der Heilsgeschichte befasst.

Seit 1621 ist der Josephstag Fest im römischen Kalender. Die Habsburger erkoren Joseph zu ihrem Hausheiligen. Nachdem Kaiser Ferdinand II. 1620 mit einem Bild Josephs in die Schlacht gegen die pfälzisch-böhmische Armee am Weißen Berg bei Prag gezogen war und den Sieg errang, wurde der Josephstag im Habsburger Reich zum Feiertag. Papst Clemens X. erhöhte 1670 den Rang des Festes; 1714 bereicherte Papst Clemens XI. das Fest mit einem eigenen Messformular und Offizium; Papst Benedikt XIII. fügte den Josephs Namen in die Allerheiligenlitanei ein.

Papst Pius IX. ernannte Joseph 1870 zum Patron der ganzen katholischen Kirche, Papst Pius XI. ernannte ihn 1937 zum Patron aller derer, die den Kommunismus bekämpfen. Das Fest Heiliger Joseph, der Ar-

beiter, hat Papst Pius XII. 1955 eingeführt als Gedenktag, der Joseph mit dem Tag der Arbeit am 1. Mai in Verbindung bringen soll. In Spanien ist, wie in den meisten Ländern, der Josephstag auch der Vatertag; man gibt den Vätern Geschenke, zum Beispiel malen die Kinder in der Schule Bilder für ihn.

In Bayern war der Josephstag bis 1968 ein Feiertag. Die Mädchen bekamen Blumenkränze, die ihre Jungfräulichkeit bewahren sollten oder Blumensträuße, die beim Finden eines Bräutigams helfen sollten. Jung Verheiratete steckten sich Josefsringe an, um gegen Versuchungen gefeit zu sein. Nach dem Kirchgang gab es an diesem Tag die erste Maß der Saison im Biergarten. Bis heute ist Joseph einer der weltweit gebräuchlichsten Vornamen in nahezu hundert nationalen und verballhornten Varianten, so im deutschen Sprachraum als Sepp, Jupp, Beppo, Joop oder Joschka.

Die katholische Kirche gewährt einen Teilablass jedem Gläubigen, der das Ad te, beate Joseph betet:

(V) Heiliger Josef, in unserer Not kommen wir zu dir und bitten voll Vertrauen um deinen Schutz. Du warst in Liebe mit der Unbefleckten Gottesmutter verbunden und hast väterlich für Jesus gesorgt. Darum bitten wir dich:

(A) Sieh auf das Volk, das Jesus Christus mit seinem Blut erworben hat, und hilf uns mit deinem mächtigen Beistand.

(V) Du Beschützer der heiligen Familie, wache über das Haus Gottes. Halte fern von uns alle Ansteckung durch Irrtum und Verderbnis.

(A) Du starker Helfer, steh uns bei im Kampf mit den Mächten der Finsternis.

(V) Du hast das Jesuskind aus der Lebensgefahr errettet; so verteidige jetzt die heilige Kirche Gottes gegen den bösen Feind und seine Verführung.

(A) Nimm uns in deinen Schutz, dass wir nach deinem Beispiel und mit deiner Hilfe heilig leben, selig sterben und das ewige Leben erlangen. Amen.

Kanonisation: Sowohl die orthodoxe als auch die katholische Kirche verehren Joseph als Heiligen. In der Ostkirche begann der Kult um Joseph schon früh, die erste Erwähnung in einem Martyrologium des Westens stammt dagegen erst aus der Zeit um 850. Papst Pius IX. ernannte Joseph 1870 zum Patron der ganzen katholischen Kirche.

Patron der ganzen katholischen Kirche, von Mexiko, Philippinen, Kanada, China, Böhmen, Bayern, Peru, Russland, Vietnam und Österreich, von Tirol, der Steiermark, Kärnten und Vorarlberg*; der Ehepaare und Familien, Kinder, Jugendlichen und Waisen, der Jungfräulichkeit, der Kämpfer gegen den Kommunismus; der Arbeiter, Handwerker, Zimmerleute, Holzhauer, Schreiner, Wagner, Totengräber, Ingenieure, Erzieher, Pioniere, Reisenden und Verbannten, der Sterbenden; bei Augenleiden; in Versuchungen und Verzweiflung; bei Wohnungsnot; für einen guten Tod; der Diözese Köln, des Bistums Osnabrück und Mitpatron des Bistums Münster

Attribute:

Jesuskind auf dem Arm, blühender Stab, Lilie, Taube, Winkelmaß

Bauernregeln:

Ist's am Josephstage klar / folgt ein fruchtbares Jahr.

Ist es klar am Josephstag, / spart er uns viel Not und Plag.

Joseph klar, / gibt ein gutes Honigjahr.

Ist's am Josefstage schön, / kann's nur gut so weitergehen.

Ein schöner Josefstag bringt ein gutes Jahr.

Wenn's erst einmal Josefi ist, / so endet auch der Winter g'wiss.

Am Josefstag soll der faulste Bauer auf seinem Acker sein.

Autor:

Joachim Schäfer – zuletzt aktualisiert am 04.01.2015

Quellen:

- Vera Schaubert, Hanns Michael Schindler: Heilige und Patrone im Jahreslauf. Pattloch, München 2001
- Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. F. Pustet, Regensburg 1988
- <http://www.bauernregeln.net/maerz.html>
- http://www.gebetskraft.de/Heilige/Josef/josef_tradition.htm
- <http://www.br-online.de/bayern/feiertage-josefi-ostern-ID671202495702503924.xml>
- <http://www.radiovaticana.org/ted/Articolo.asp?c=365818>
- Lexikon für Theologie und Kirche, begr. von Michael Buchberger. Hrsg. von Walter Kasper, 3., völlig neu bearb. Aufl. Bd. 5. Herder, Freiburg im Breisgau 1996

Der IMAK bittet

Bedenken Sie, liebe Leserinnen und Leser, dass mit der Herausgabe dieser apostolischen Publikation sehr hohe Kosten verbunden sind. Wir engagieren uns ehrenamtlich, um diese Beilage pünktlich und in gewohnter Qualität für Sie zur Verfügung stellen zu können. Helfen Sie uns bitte, mit Ihrer IMAK-Spende für „Mariologisches/Josefstudien“ unser Apostolat weiter fortzuführen (Spendenkonto siehe Impressum Seite 2). Wir danken Ihnen recht herzlich! Gottes Segen!

Heiliger Joseph

Ute Böer-Arnke

SKULPTUR VON JOHANN JOSEPH KESSLER (1711-1759) MAINFRÄNKISCHES MUSEUM, WÜRZBURG

Die Skulptur ist eine sogenannte Tragfigur, das bedeutet, dass sie nicht in der Kirche fest eingebaut war, sondern bei Umzügen oder Wallfahrten von den Pilgern mitgeführt werden konnte. Der Bildhauer hat sie 1755-1759 für die katholische Kirche von Nüdlingen, Kreis Bad Kissingen, geschaffen.

Die Gestaltung ist einzigartig. Sie verzichtet auf die tradierten Attribute, die dem Nährvater Jesu häufig zugeordnet werden, das Handwerkszeug und die Lilie. Joseph steht mit seinem rechten Fuß auf einer dunklen Kugel. Diese ist im Stil des Barock asymmetrisch mit Blattwerk und gerollten Bändern eingefasst. Auf einem solchen Element ruht locker der linke Fuß Josephs in Schreithaltung. Mit seiner rechten Hand hält er den Jesusknaben am Oberschenkel umfasst. Jesus ist unbekleidet und als lebhaftes und eigenwilliges Kind gestaltet. Joseph neigt sein Haupt zu ihm hin, während der Knabe schräg nach oben schaut. Kraftvoll streckt Jesus seine rechte Hand nach vorne aus, als wolle er die Richtung angeben, in der gegangen werden soll. Wie eine Antwort auf diese Geste des Knaben wirkt die ausgestreckte linke Hand Josephs. Er gewährt, was der Knabe will. Die Haltung macht deutlich, dass Joseph um seine stellvertretende Vaterschaft weiß und bereit ist, sich führen zu lassen. Der Ausdruck der Haltungen und Gesten wirkt zusammen mit der Gestaltung der Gewänder Josephs. Über einem Kleid, das bis zu seinen Knien reicht, umgibt ihn ein Manteltuch. Wie von einem kräftigen Windstoß wird das Tuch hinter dem Kopf des Knaben hochgewirbelt und weht in reichen Falten-

schwüngen nach rechts und links. Diese Formgebung des Gewandes kann auch als sichtbarer Ausdruck für die Mühen, Ängste und Nöte gedeutet werden, die Joseph in seinem Leben und besonders bei der Flucht nach Ägypten durchzustehen hatte. Mit den nach unten wehenden Zipfeln des Mantels hat der Bildhauer einen Verbund der Figur mit der Kugelform des Sockels hergestellt. Die bewegten Gewandpartien stützen den Ausdruck des Vorwärtsgehens. Der Knabe Jesus weist den Weg. Er ist in seiner lebendigen Haltung überzeugend gestaltet. So kann er durchaus an die Worte erinnern, mit denen Christus Zeugnis über sich selbst gibt. Auf die Frage des Apostels Thomas nach dem Weg zum Vater antwortet Jesus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ (Joh 14,6) Außerdem bildet die Anlage von Haupt und Armhaltung Josephs, welche in die Form eines Dreiecks einbezogen werden kann, das Symbol der Dreifaltigkeit. Das Haupt Josephs ist mit einem filigranen Strahlenkranz umgeben. Geführt vom Heiligen Geist, hat er das irdische Leben des Gottessohnes bis zu seinem eigenen Lebensende beschützt und begleitet.

Johann Joseph Kessler (1711-1759)
Tragfigur aus der Kirche in Nüdlingen, Kreis Bad Kissingen
Mainfränkisches Museum Würzburg
Zeichnung Ute Böer-Arnke 2014

